

Der Kampfbefehl

Skizze von WERNER NEUBERT

Auf den Straßen der deutschen Hauptstadt marschieren die Kampfgruppen. Gemessen und wuchtig erdröhnt ihr Schritt. Voran flattern rote Banner. Ein Lied klingt auf. Wie Mäuern stehen die Menschen rechts und links der Straße. Viele singen mit. Am Straßenrand sieht man zum Gruße erhobene Fäuste. Alte Genossen, einst aktive Kämpfer im RFB, grüßen in der ihnen vertrauten Weise die blaugekleideten Bataillone bewaffneter Arbeiter.

#

In einer Hundertschaft marschiert der Motorenschlosser Hermann Frank mit. Sein Schritt klingt fest, und das Gewehr liegt sicher in seinen Händen. Niemand glaubt ihm so schnell, daß er 67 Jahre alt ist. Aber in der Abteilung seines Betriebes wissen sie, daß er 1890 geboren ist, und da wir das Jahr 1957 schreiben, so hat es damit schon seine Richtigkeit. Als die Aufstellung der Kampfgruppen begann, gab es Scherereien mit Hermann Frank. Die Genossen hatten zu ihm gesagt: „Hermann, du kannst uns ja als alter Volksmarinler und RFBer beraten, wie wir dies und jenes machen können, aber das Selbstmitmachen wird wohl doch für dich zu viel werden.“ — Das hätten sie lieber nicht sagen sollen! Der Motorenschlosser Hermann Frank legte den Schraubenschlüssel beiseite und stemmte die Arme in die Hüften: „Ihr haltet wohl den Hermann Frank für einen alten Motor. Nee, Genossen, da wird nichts draus. Für die Verteidigung der Arbeitersache trägt Hermann Frank auch jetzt noch sein Gewehr. Meine Augen sind noch scharf, und die Hände können noch fest zupacken, das wißt ihr selbst aus der Arbeit, Genossen. Ihr Jungen habt den Schwung, zugegeben. Aber wir Alten, denk' ich, bringen auch noch manches mit ...“

Manchmal beim Gewehrreinigen bestürmen sie ihn: „Hermann, erzähl uns doch etwas aus deinem Leben. Das gibt immer neue Kraft!“ „Wenn ihr die Läufe trotzdem sauber durchzieht, will ich's tun“, lacht Hermann Frank. „Vielleicht sollte ich euch mal erzählen, wie ich den ersten Kampfbefehl von Spartakus bekam. — Ich war damals Obermaat auf einem Boot der Flandernflottille. Im Oktober erhielt ich noch ein paar Urlaubstage, und ich fuhr nach Berlin. Kaum angekommen, schluckt mich schon ein Demonstrationzug von Arbeitern auf. Auch viele Frauen marschieren mit. Ich stecke zwar in der Marineuniform, seiner Majestät des Kaisers¹, aber das ist nur die Hülle. „Na, Matrose², ruft einer neben mir, „heißt ihr da in Kiel auch den Kessel gut ein für das, was jetzt kommen muß?“ „Na und ob!³, rufe ich, und mir ist fröhlich zumute. Über den Köpfen der Massen flattern rote Fahnen. Überall sehe ich Transparente. Ich lese: „Nieder mit dem imperialistischen Krieg!“ — „Hoch Liebknecht!“ — „Arbeiter! Reicht eure Hand Spwjetrußland!“

Wir sind kurz vor dem Schloß, da tippt mir einer auf die Schulter. Es ist derselbe von vorhin. „He, Matrose und Obermaat, wann gehst du zurück auf deinen Kahn?“

„Ja, wann⁴, sage ich. »Erstens habe ich noch Urlaub, und zweitens steht ja die Revolution schon auf der Straße, und da gefällt es mir am besten auf dem Pflaster.“

„Mußt zurück⁴, sagt der andere, „und zwar schnell.“

„Hoho⁴, sage ich, „was bist du denn eigentlich für einer? Soll ich vielleicht gegen Engelland auslaufen, damit der Kaiser noch vierzehn Tage der Kaiser ist ...?“

„Quatsch, Matrose, es gibt ja schließlich auch noch andere Befehle. Wenn du für